

# Aus der Bruchbude ins Weiße Haus

Von Martin Feldmann

Die Story des Blues / Auf den Spuren einer Schwarzen Musik

Im Weißen Haus steigt eine Riesenparty. B.B. King, Buddy Guy, Mick Jagger, Jeff Beck, Shemekia Copeland, Susan Tedeschi, Booker T. Jones und andere machen viel Show und Musik – für Michelle und Barack Obama und ausgesuchte Gäste. Alle swingen und klatschen an diesem Abend im Februar 2012 mit. Bei „Sweet Home Chicago“ muss der Präsident selbst ran. Er schnappt sich das Mikro und singt. Seit dem Kultfilm „The Blues Brothers“ ist das Stück die inoffizielle Hymne der „Windy City“. In Chicago hatte es bei Michelle und

Barack in den frühen 1990er Jahren offenbar gefunkt. Sie heirateten. Die First Lady stammt von der South Side. Blues im White House! Das erste schwarze Präsidentenpaar der USA hat ihn im 21. Jahrhundert richtig hoffähig gemacht, auch wenn B. B. King und Eric Clapton schon 1999 in diesem Ambiente einen Gig hatten. Jazz-Konzerte gibt's aber seit John F. Kennedy im Weißen Haus.



Buddy Guy, Mar 1981, Sinkkasten, Frankfurt



Maxwell Street Jimmy Davis, 1986, Maxwell Street, Chicago

Von wegen Glanz und Glamour! Seit seiner Entstehung vor mehr als 100 Jahren im tiefen Süden Amerikas traf der Blues das Lebensgefühl von Underdogs, die in Bruchbuden wohnten und unter Unterdrückung und Rassismus litten. „Aus Worksongs, Fieldhollers und Balladen entstanden und

von Spirituals, Gospels und europäischer Musik beeinflusst“, wie es der Bremer Blues-Forscher Karl Gert zur Heide ausdrückt, entwickelten sich in den folgenden Jahrzehnten unterschiedliche Stile.

Begonnen hat alles mit dem eher rustikalen Country-Blues in Louisiana, Mississippi, Arkansas und anderen Südstaaten. Aber Millionen Afroamerikaner verließen vor, während und nach dem Zweiten Weltkrieg den Süden, um im reichen Norden ihr Glück zu versuchen und Geld zu verdienen. Die Reisen auf dem Highway 61 oder als Hobo auf Güterzügen – über Memphis und St. Louis – endeten meistens in den großen Städten am Lake Michigan. Chicago, Illinois, versprach Arbeit in den Schlachthöfen und den Stahlwerken. Die Automobilindustrie in Detroit, Michigan, warb mit Jobs an den Fließbändern. Die Leute hat-

## „Still got the Blues“

Martin Feldmann interviewt Manfred Faust und Michael Kercher

Sie sind Urgesteine der Neu-Isenburger Musikszene: Michael Kercher und Manfred Faust alias Barney Baller. Faust (Jahrgang 1953) ist der Sänger und Mundharmonikaspieler der Barney-Baller-Band, die seit 1979 in wechselnden Besetzungen auftritt ([www.barney-baller-band.de](http://www.barney-baller-band.de)). Zuvor hatte er als Frontmann in den Gruppen Chinabreaking oder Jesus and the Rocks den Ton angegeben. Michael Kercher (Jahrgang 1955) hat nicht nur als Initiator und Manager des Neu-Isenburger Open-Doors-Festivals einen Namen, sondern er hob auch als Schlagzeuger in den 1980er Jahren die Gypsies mit aus der Taufe ([www.gypsies.de](http://www.gypsies.de)). Die Kultband – anfangs noch „Gypsies, Suns and Rainbows“ genannt, nach einem Jimi-Hendrix-Klassiker – ist viel auf Achse.

Wann hörten Sie zum ersten Mal Rock, Blues oder Jazz?

**Kercher:** Das kann ich nicht mehr sagen. Um wenig der Wahrheit die Ehre zu geben: Der gute Barney ist viel mehr im Blues verwurzelt als ich. Ich

komme eher aus der Jazz-, Fusion-, Funk-, Soul- und Latin-Ecke.

**Faust:** Ich war 13, als ich zum ersten Mal diese Musik bewusst wahrnahm. Zur Erklärung: Meine Eltern hatten keinen Plattenspieler, und im Radio lief immer nur Peter Kraus. Mein Bruder, drei Jahre älter als ich, schleppte damals eine Platte von der Spencer Davis Group an, um sie auf seinem neu erworbenen Abspielgerät im Dauerbetrieb zu malträtieren. Es gab halt nur diese eine Platte, Autum 66 hieß sie.

Welche Musiker und Bands beeindruckten Sie?

**Faust:** Steve Winwood vergötterte ich damals – und heute auch noch. Aber auch Ray Charles und Otis Redding standen auf meiner Top-10-Liste, zu der auch Blueser wie Buddy Guy, B.B. King und Freddy King gehörten.

**Kercher:** Ich selbst habe 1976 die Formation Aguirre in Neu-Isenburg ins Leben gerufen. Wir spielten dort einen Mix aus eigenen Stücken und Covers mit stilistischen Anleihen bei Kraan, Santana und Weather Report. Diese Bands und später etwa Pat Metheny, Casiopea, Gentle Giant, Yes oder Passport prägten meinen Geschmack und meinen Stil, die Drums zu spielen. Übrigens: Ich baue mein Drumset mit dem Rücken zum Publikum auf.



Barney Baller

PR-Foto

Hatten Sie mal die Gelegenheit, in den 1960er, 1970er und 1980er Jahren Konzerte in der Reihe der American Folk Blues Festivals von Lippmann + Rau zu besuchen? Oder erlebten Sie Auftritte anderer Blues- oder Rock-Musiker?

**Kercher:** Bei den American Folk Blues Festivals war ich nie.

**Faust:** Mein erstes Konzert war Mitte 1969. Jimi Hendrix spielte in der Jahrhunderthalle – veranstaltet übrigens von Fritz Rau. Hendrix' Musik war einfach nur Wahnsinn. Ich war vollkommen platt. Vor allen Dingen dann, als er am Schluss seine Fender-Gitarre mit Benzin übergoss und mit dem brennenden Ding auf seinen Marshall-Verstärker eindrosch. Wenig später hörte ich im Frankfurter Sinkkasten, Mainstraße, Memphis Slim. Nach dem Umzug des Clubs in die Brönnnerstraße dann Otis Rush – und später auf dem Blues-Festival in Cahors



Little Pat Rushing mit Familie und Freunden,  
1981, Maxwell Street, Chicago

ten aus dem Süden ihre Musik mitgebracht. An Wochenenden spielten sie in Kneipen und Tavernen ihre Songs – von den frühen 1950er Jahren an elektrisch verstärkt. Im Lärm der Kaschemmen der Black Neighborhood auf der South und West Side musste auch der Blues laut werden. Und auf dem Flohmarkt in der Maxwell Street packten sonntags Straßenmusiker ihre Instrumente und Verstärker aus, um zwischen gebrauchten Autoreifen, alten Waschmaschinen und qualmenden Barbecue-Ständen für ein paar Dollars den Blues zu spielen – meistens mit Whiskey etwas benebelt. Chicago entwickelte sich damals zur Blues-Metropole – mit Typen wie Muddy Waters, Howlin' Wolf, Sonny Boy Williamson II, Little Walter (Jacobs), Big Walter (Horton), James Cotton, Otis Rush, Buddy Guy und Junior Wells. In Detroit gab es eine kleinere Szene –

mit John Lee Hooker, Eddie Kirkland, Bobo Jenkins, Eddie Burns und Alberta Adams, um nur einige zu nennen. Afroamerikaner vor allem aus Texas zog's an die Westküste. Los Angeles sowie Oakland an der San Francisco Bay wurden Zentren des Blues – meistens mit einem unüberhörbaren Jazz-Touch. Einer der ganz großen Gitarristen des West-Coast-Blues war T-Bone Walker (1910–1975), der auch für B. B. King Vorbild wurde.

Überhaupt: Der Blues blieb und bleibt das Rückgrat des Jazz. Und Rock 'n' Roll und Soul wären ohne ihn nicht denkbar gewesen.

In den frühen 1960er Jahren schwappte die Blues-Welle über den Großen Teich – mit ein Verdienst des Konzertagenten Fritz Rau und seines Kompagnons Horst Lippmann, einem gebürtigen Eisenacher, der bis zu seinem Tod 1997 in Dreieich-Buchsschlag wohnte. Die beiden hatten in den USA Musiker für die American Folk Blues Festivals in Europa engagiert.

Es kam nicht von ungefähr, dass sich die Rolling Stones nach einem Stück von Muddy Waters benannten. Der Blues prägte die mo-

derne Rock- und Pop-Geschichte mit. Weiße Gitarristen wie Eric Clapton erzählen, dass ihre Wurzeln im Blues liegen. Tatsache ist, dass die meisten Musiker der Old School inzwischen im Blues-Himmel sind.

Blues muss nicht der abgedroschene Zwölf-takter sein mit „My Baby left me . . .“ und so weiter. Er flirtet heute mit anderen Genres wie Soul, Funk, Rap und Weltmusik und überlebt. Schön, daß auch Michelle und Barack Obama ihn noch lieben, den Blues.

Der Autor stellt voraussichtlich im Frühjahr 2015 in der Stadtbibliothek Neu-Isenburg eine Auswahl seiner Blues-Fotos aus, die bei mehreren USA-Reisen in den 1980er Jahren entstanden sind.



Little Milton, Chicago Blues und Jazz Festival,  
1981, Chicago

in Frankreich Buddy Guy, den ich bis heute sehr verehere. Ansonsten war ich auf unzähligen Rock- und Blues-Konzerten von Alvin Lee bis Zappa.

Wie hat der Blues ihre Musik geprägt?

**Kercher:** Der Blues hat mich nur am Rand beeinflusst. Gitarristen wie Gary Moore und Jimi Hendrix fand ich großartig. Wir spielten mal mit den Gypsies als Support von Chuck Berry in der Alten Oper. Der gute Chuck war peinlich bis unfassbar schlecht.

Lieber hätte ich mal als Vorgruppe von B.B. King gespielt. Übrigens: Im Sommer 2003 begleiteten wir, die Gypsies, den phantastischen schwarzen Harpspieler Sugar Blue bei drei Konzerten in Deutschland – im Berliner Quasimodo und zweimal im Spritzehaus Frankfurt. Sugar Blue – mit bürgerlichem Namen heißt er James Whiting – bekam 1985 den Grammy verliehen und war oft mit den Rolling Stones auf Tour.



Sugar Blue

Lieber hätte ich mal als Vorgruppe von B.B. King gespielt. Übrigens: Im Sommer 2003 begleiteten wir, die Gypsies, den phantastischen schwarzen Harpspieler Sugar Blue bei drei Konzerten in Deutschland – im Berliner Quasimodo und zweimal im Spritzehaus Frankfurt. Sugar Blue – mit bürgerlichem Namen heißt er James Whiting – bekam 1985 den Grammy verliehen und war oft mit den Rolling Stones auf Tour.

**Faust:** Der Blues war und bleibt der Ausgangspunkt meiner Musik. Vor 15 Jahren hatte der Rock von Roger Chapman noch viel mehr Einfluss auf die Musik meiner Band. Ich war damals sozusagen der Chappo von Isenborsch. Mittlerweile ist unser Repertoire viel blueslastiger. Stücke von Elmore James, Willie Dixon, Ray Charles und Stevie Ray Vaughan stehen auf unserem Programm. Wobei diese Nummern sich schon unverkennbar nach Barney Baller anhören.

Haben Sie das Gefühl, dass Blues in Zeiten von Techno und so weiter nur noch was für Rentner ist?

**Kercher:** Als wir uns in Gypsies umbenannten, gab es auch immer wieder Songs wie „Still got the Blues“, die unser Gitarrist und Sänger Michael Baum überragend interpretierte. Aber die Akzeptanz, sich so etwas anzuhören, ist deutlich zurückgegangen – zumindest bei unserem Publikum. Inzwischen spielen wir Songs in über zehn Sprachen und haben dadurch eine Art Alleinstellungsmerkmal erschaffen.

**Faust:** Blues wird immer gehört werden, auch von jüngeren Men-

schen, wobei nicht unbedingt in der traditionellen Form. Denn bei der heutigen Musik, wo oft alle möglichen Stile und Musikrichtungen miteinander vermischt werden, spielt der Blues häufig auch eine wichtige Rolle. Siehe Beth Hart und Joe Bonamassa. Mein Sohn Carlo, seines Zeichens „Modern Reggae“ DJ, bedient sich für seine Auftritte des Öfteren in meinem Plattenregal. Zu Letzt war meine allerliebste Ray-Charles-Platte wieder verschwunden. Dafür lieh mir meine Tochter vor zwei Wochen ihre brandneue CD von Joe Bonamassa & Beth Hart.



Michael Kercher

PR-Foto